

Zusammenfassung

Auf den vergangenen Seiten habe ich versucht ein Portrait Jiří Stříbrnýs zu zeichnen, daß sowohl den Menschen als auch den Politiker berücksichtigte. Auf der Grundlage der zur Verfügung stehenden Quellen war es nämlich nicht möglich, lediglich ein politisches Bild zu präsentieren, da nicht einmal Stříbrný selbst in seinem politischen Leben seine Person von derjenigen des Politikers zu trennen vermochte. Im Gegenteil: Lange Zeit machte er Politik nur dank seiner eigenen Persönlichkeit, die seine Anhänger anzog und um ihn scharte. An höhere Ideale, eine vielleicht auch dem Sozialismus nahe Zeit, glaubte er lediglich in seiner Jugend. Sehr rasch avancierte er zu einem politischen Pragmatiker, der seinen Erfolg und seine Macht mit dem Erfolg und der Macht seiner Partei gleichsetzte und umgekehrt. Stříbrný faszinierte als brillanter Redner, der ruhig die Ebene logischer Argumentation für ein bestimmtes Ziel verließ, sobald er nur sah, daß er seine Zuhörer für den Augenblick fesseln und gewinnen konnte. Er zerbrach sich nicht den Kopf über eine allgemeine Begründung der politischen Ziele, ihm genügten der Applaus und die Zustimmung des Publikums. Dennoch bleibt Stříbrnýs Einsatz bei den Vorbereitungen für die staatliche Eigenständigkeit der Tschechoslowakei unbestritten. Die Parlamentsrede über das Lager im Thalerhof und der Anteil beim erfolgreichen Umsturz am 28. Oktober 1918 bestimmten jedoch schicksalhaft Stříbrnýs weitere Karriere. Zu keinem Zeitpunkt war er willens, nur die geringste kritische Bemerkung zu diesem Zeitabschnitt und zu seiner Rolle darin zuzulassen. Stets nahm er an, daß sein Beitrag es rechtfertige, diesen auch weiterhin zu „verzinsen“; Ablehnung und sachliche Einwände wertete er als Angriff auf seine Person. Binnen kurzer Zeit machte er sich nicht allein um die Konsolidierung der politischen Szene in der Ersten Republik verdient, sondern zugleich sorgte er auch für deren anfängliche Probleme in der Innenpolitik. Als Mitinitiator der „Pětka“, d. h. der Gruppe der sog. „Fünf“, der ohne Zweifel positive Bedeutung zuerkannt werden muß, begriff er diese Gruppierung zugleich als Grundlage für ein Anwachsen seiner eigenen Macht. Die politischen Gegner wandelten sich für ihn automatisch auch zu persönlichen Feinden. Sein Aufstieg brachte ihm naturgemäß eine Vielzahl von Gegnern in der eigenen und den übrigen Parteien ein. Diese faßten folgerichtig den Entschluß, sich Stříbrnýs auch um einen hohen Preis und auf einem keineswegs legalen Wege zu entledigen. Die Art und Weise, wie der Ausschluß Stříbrnýs aus der Partei der Nationalen Sozialisten im Jahre 1926 erfolgte, zeigt, daß es um eine endgültige Entfernung und um eine Verbannung aus der Politik überhaupt gehen sollte.

In diesem Augenblick zeigte sich Stříbrný als Mensch von seiner angenehmeren Seite, als Politiker hingegen von seiner weniger angeneh-

men Art. Es besteht nämlich kein Zweifel, daß Stříbrný mit dem Verbleiben in der Politik Mut, Entschlossenheit und Willen an den Tag legte und gleichzeitig die Fähigkeit besaß, gegen jedermann für seine Ziele in den Kampf zu ziehen. Negativ sah es hingegen mit den Gründen und Zielen seines Verhaltens aus. Sofern er lediglich seine mit Füßen getretene Ehre hätte verteidigen wollen, wäre er ohne Zweifel auf breite Zustimmung gestoßen. Stříbrný beabsichtigte jedoch, seine Ehre lediglich als Argument für den Kampf um die politische Macht zu benutzen. Nach dem überstandenen Angriff beharrte er darauf, daß in den nachfolgenden Auseinandersetzungen alle Mittel erlaubt sein würden. Stříbrný wandte sie jedoch nicht an und sein weiteres politisches Wirken kann als pragmatisch charakterisiert werden, sofern wir keinen negativeren Ausdruck verwenden wollen. Als Vorsitzender einer Reihe von Parteien, die er gründete, schachbrettartig umgruppierete, umbenannte, in Koalitionen einband und sich wieder von diesen trennte, verfolgte Stříbrný persönlich keineswegs höhere politische Ziele. Seine politische Linie läßt sich nicht anders als permanent gegen die „Burg“ gerichtet, in der Argumentation als demagogisch und häufig nahe am äußersten rechten Spektrum angesiedelt bezeichnen. Dennoch muß man sich davor hüten, Stříbrný den Faschisten zuzuordnen. Mit deren Ideologie (die Demagogie einmal ausgenommen) hat er sich niemals grundsätzlich identifiziert und ebenso wie zahlreiche weitere Vertreter der Rechten – es bietet sich hier als Beispiel sein Verteidiger in Strafprozessen, L. Rašín, an – hatte Stříbrný an erster Stelle das Wohl der Republik vor Augen. Dabei handelte es sich um ein Wohl nach seinen Vorstellungen, freilich konnte und wollte er niemals gegen den Staat vorgehen, von dem er annahm, dieser würde ohne ihn, ohne sein Wirken, nicht existieren. Persönlicher Haß zwang ihn freilich dazu einen Weg zu beschreiten, der ihn immer weiter von der offiziellen Innenpolitik entfernte. Unerfüllte machtpolitische Ambitionen sowie das ständige Bedürfnis nach Geld trieben ihn in Unternehmungen, in die er sich nach vernünftigem Abwägen ansonsten niemals begeben hätte. Zu seinen Gegnern zählten nach und nach T. G. Masaryk, E. Beneš, V. Klofáč, F. Udržal, J. Malypetr, J. Stránský, B. Vrbenský, P. Šámal, J. Herben, oder auch K. Gottwald. Alle Namen hier aufzuzählen scheint nahezu unmöglich, da wir in diesem Falle die ganze Enzyklopädie der Persönlichkeiten des politischen Lebens der Ersten Tschechoslowakischen Republik vorlegen müßten. Letztlich hielten auch seine Verbündeten keine allzu glaubwürdigen Kontakte zu Stříbrný. Die Freunde aus der Vorkriegszeit – R. Bechyně, E. Franke, die Kollegen aus der Zeit der Entstehung der Republik – A. Rašín, A. Švehla, F. Soukup – starben entweder frühzeitig oder aber grollten Stříbrný; neue Freunde gewann er nicht, Verbündete fand er nur zeitweilig. Ein ganzes Buch ergäben die gegenseitigen Angriffe und Beleidigungen zwischen ihm und R. Gajda, K. Kramář, F. X. Hodáč, F. Hlavacek, F. Schwarz, A. Chmelík, J. Trnoblanský und anderen, mit denen er für einige Zeit zusammengearbeitet hatte.

In der Zeit der Okkupation kompromittierte sich Střibrný nicht. Er sorgte sich lediglich um seine Einnahmen, die erst kurz vor Kriegsausbruch derart anwuchsen, daß sie ihn zufriedenstellten. Střibrný gab seine Journalistenlaufbahn auf, wenngleich er sehr auf diese gebaut hatte, und auch der Führung seines Druckereiunternehmens, daß er zum Leben erweckt hatte, schenkte er keine Aufmerksamkeit mehr, sondern überließ den Betrieb dem eigenen Sohn. Der sechzigjährige Politiker, der es gewohnt war, im vollen ein spannungsgeladenes Leben zu führen, trat fortan in den Hintergrund und um ihn wurde es ruhiger. Dies wäre vermutlich auch nach der Befreiung der Tschechoslowakei so geblieben, wenn nicht die Retributionsgerichte begonnen hätten, sich für Střibrný zu interessieren. Střibrný reihte sich nicht unter die prominenten Opfer der Kollaboration ein, daher kam er erst als einer der letzten Angeklagten an die Reihe. Vielleicht wäre alles glimpflich abgelaufen, doch E. Beneš gehörte nicht zu den Personen, die vergessen konnten. Daß der Prozeß in diesem Falle auf sehr wackeligen Füßen stand, war mehr als offenkundig. Střibrný wurde als permanenter Vertreter der gegen die Burg gerichteten Politik verurteilt, nicht aber als aktiver Verräter und Kollaborateur. Doch schützte ihn auch dies nicht vor einer Verurteilung zu lebenslangem Freiheitsentzug.

Soweit zum Portrait Jiří Střibrnýs, eines Menschen, der sein ganzes Leben lang in erster Linie Politiker war, zuerst aus Enthusiasmus, später aus Überzeugung und schließlich aus Berufung, zumal er keine andere Profession beherrschte und die Prinzipien dieser Profession für ihn unersetzbar wurden. Ein Moralist würde auf der Grundlage seines Lebensschicksals gewiß ein abschreckendes Beispiel für die Politiker seiner Zeit zeichnen. Der Historiker muß einräumen, daß er bei seiner Beschreibung eine Vielzahl der unterschiedlichen Qualitäten und Charaktereigenschaften aufdeckte, so daß er eine objektive Bewertung nur sehr behutsam formulieren kann. Jiří Střibrný war ohne Zweifel ein bedeutender Politiker, und zwar zu allen Zeiten seiner politischen Laufbahn. Nicht abgestritten werden kann Střibrný dessen Verdienst bei der Konstituierung der Partei der Nationalen Sozialisten und ebenso später bei der Entstehung einer eigenständigen Tschechoslowakei. Der Aufbau des politischen Systems des neuen Staates wäre wohl ohne seinen Namen ebenfalls undenkbar gewesen. Im Streit mit seinen Opponenten im Jahre 1926 erlitt er keine moralische Niederlage, doch der damit verbundene fortschreitende Verlust an politischer Qualität zeigt, wie verzweifelt sich Střibrný an seine politische Stellung zu klammern suchte. Das Ende der Karriere, das ihm bereitet wurde, hat er ohne Zweifel nicht verdient.

Übersetz von Thomas Krzenck